Oecon.
1497

Oec. 1497.

Oeconomia. Arborum fructiferarum cultura. Systemata & methodi 294.

~~Oec. agr. N. 432.~~

Lehrbegrif der Baumzucht und deren Veredlungsarten für Liebhaber und Landleute.

Herausgegeben von

Philipp Jacob Röder
Sachsen Hildburghäusischen Hofadvocaten zu Coburg.

Vbi natura desinit, ibi philosophus incipit.
Vbi natura incipit, ibi philosophus pergit.

Mit Kupfern.

Coburg 1796.
Bey Rudolph August Wilhelm Ahl.

R

K

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

Einleitung. Seite 1

I.

Von Erziehung der jungen Obstbäume. 29

II.

Von Verpflanzung der jungen Obstbäume in eine Baumschule. 35

III.

Vom Versetzen der jungen Obstbäume in einen Baumgarten. 42

IV.

Von Veredlung der jungen Obstbäume. 61

V.

Von dem Oculieren der jungen Obstbäume. 66

VI.

Von dem Pfropfen in den Spalt. 83

VII.

VII.
Vom Pelzen oder Pfropfen zwischen die Rinde. 90
VIII.
Vom Sammlen und Brechen der Pfropfreißer, welche man zu Veredlung der Obstbäume nöthig hat. 97
IX.
Baumwachs zu verfertigen. 99
X.
Anhang.
Von den Kirschenbäumen, deren Anschaffung, Verpflanzung und Veredlung. 103
XI.
Von Anschaffung junger Kirschenbäume. 106
XII.
Vom Versetzen der Kirschenbäume. 109
XIII.
Vom Veredlen der jungen Kirschenbäume. 110

Ein=

Einleitung.

Daß die Baumzucht eine der edelsten Beschäftigungen sey, die ein Liebhaber derselben vornehmen kann, wird wohl niemand außer Zweifel ziehen.

Sie, die Obstbaumzucht, liefert uns nicht nur die schmackhaftesten Früchte, welche den Menschen zu der gesundesten und angenehmsten Nahrung dienen, sondern sie giebt uns auch durch die alten Bäume das beste Holz, welches man zu allerley Arbeit, auch zur Feuerung nützlich brauchen kann.

Unfehlbar werde ich mich aber bey Vielen einem nicht geringen Tadel aussetzen, daß ich mich noch unterfangen

 will,

will, eine Belehrung über Erziehung der jungen Obstbäume, über deren Veredlung und Anpflanzung, der Welt vor Augen zu legen; da ich schon so viele Vorgänger habe, daß man glauben sollte, die Sache wäre ganz erschöpft, und man wisse beynahe gar nichts mehr darüber zu sagen. Aber bey meiner verschiedene Jahre lang gemachten Erfahrung, welche ich mit den Schriften der berühmtesten Männer in diesem Fache verglich, fand ich, daß unter ihnen die wenigsten, die leichtesten und richtigsten Regeln angegeben haben, wie man junge Obstbäume auf eine leichte Art bekommen, solche in einer Baumschule erziehen, sie durch die richtigsten und zuverlässigsten Wege veredlen, und sie alsdann in Baumgärten oder sonst zweckmäßig versetzen soll, so daß man sich in Kurzem ihrer Früchte versichern kann.

Die meisten dieser Schriftsteller handeln auch öfters so zweckwidrig, so zweydeutig

deutig und so ungewiß; sie gestehen durch ihre oberflächliche Kenntniß von der Baumzucht, daß sie selbst keine richtigen Begriffe und keine Wissenschaft von der Sache haben, um nach phisicalischen Grundsätzen der Natur, welche gerne wohlthätig wirket, zu Hülfe zu kommen. Sie verachten eine gesunde Theorie, welche doch blos die Regel und Richtschnur ist, die man aus gemachten Erfahrungen abgezogen hat, um darnach aus richtigen Grundsätzen zu handeln.

Die gemeine Gärtnersprache ist: Aus der Praxi muß man das Ding lernen. Dies ist aber auch die Sprache des Pöbels unter den Kunstverständigen. Eben daher aber kommt es, daß man bey der Baumzucht handwerksmäßig in den Tag hinein handelt, und selten seinen gehörigen Zweck erreichet. Diese Leute sind schon zufrieden, wenn sie Bäume gepfropfet, oculirt rc. und versezt haben; ob aber ihre Behandlung nach Grundsätzen

geschehen ist, ob ihre Kunst zuverlässig ist, und ob sie versichert sind, daß sie ihre Bäume gut fortbringen, und in ihnen einen schnellen Wuchs zu baldiger Fruchtbringung zu befördern wissen, das ist eine andere Frage, um welche sie sich wenig bekümmern. Genug, dieses ist in ihrer Praxis nicht enthalten. Ihr Lehrmeister hat ihnen davon nichts gesagt, und ihr Eigendünkel läßt es nicht zu, sich bessere Begriffe zu verschaffen.

Nach eben diesem Maasstabe schreiben auch viele von den Schriftstellern über die Baumzucht, besonders was die Veredlung derselben anbetrift. Ich will ihre Behandlung, in Ansehung der Erziehung und des Versetzens der jungen Obstbäume, nicht durchgängig tadeln. Ich habe vielmehr, in dergleichen Büchern, sehr viel Lehrreiches und Nachahmungswürdiges gefunden: Aber bey der Veredlung habe ich fast in allen, die ich darüber gelesen, die Bemerkung gemacht,

daß

daß sie selbst bey vielen Behandlungen ihrer Kunst kein vollkommenes Zutrauen zugestehen, und mißtrauisch gegen dieselbe sind. Sie beschreiben solche meistens so dunkel und unverständlich, daß sich niemand einen Begrif davon zu machen im Stande ist. Ja, ihre Anweisungen sind öfters so beschaffen, daß sie, wenn sie Regeln geben wollen, wie man der Natur zu Hülfe kommen oder sie nachahmen soll, dieselbe mehr verstümmeln und zunichte machen. Ich habe mich dahero in meiner Abhandlung bemühet, näher zu dem Ziel zu gelangen, indem ich meine Behandlungsarten mehr auf Grundsätze gebaut habe, wonach die Sache muß betrieben werden, wenn die Natur zur Mitwürkung das Ihrige beytragen soll. Legt man ihn aber die geringsten Hindernisse im Weg, oder hilft ihr nicht zweckmäßig genug, so wird sie aufhören thätig zu seyn, und unsere Kunst wird sich niemals mit ihr vereinigen. Dieses Phänomen wird aber öf-

ters bey der Baumzucht sichtbar, wenn man auf die Würkungen der Natur, die hier in die Werke der Kunst den größten Einfluß hat, ein nicht hinlänglich achtsames Auge hat, und ihr nicht so zu Hülfe zu kommen weis, wie sie es eben haben will, um sie ins Leben zu setzen, und sie zur Mitwürkung zu reizen. Hierzu zeigt sie uns nun selbst die sichersten Wege, indem sie sich an einem Orte und in einem Dinge öfters traurig, öfters aber auch in ihrer ganzen Schönheit darstellet. Sucht nun der Künstler da, wo die Natur in ihren Würkungen nachlassen will, Mittel zu finden, wie er zu Hülfe kommen kann, so wird er seine Absicht erreichen, und er wird die Belohnung seiner Einsichten zu hoffen haben.

Eine solche Entgegenhandlung habe ich nicht selten bey Veredlung der Bäume angetroffen, und gefunden, daß meistens den Strom entgegen gearbeitet wird. Man verfährt z. B. nicht regelmäßig

mäßig genug, sucht durch gleiche und gerade Schnitte das Anliegen zu befördern, verkrüpple die äussere Schale, oder benehme einem Oculierauge die Seele, so wird man der Natur allezeit Hindernisse entgegen setzen, weswegen sie sich in Vereinigung mit der Kunst nicht wirksam beweisen kann.

Ich will mich bey der Kunst, in wieferne sie einen Einfluß auf die Würkungen der Natur hat, nicht länger aufhalten, da ich in der Abhandlung von der Baumzucht und deren Veredlung, meine Leser schon weiter damit bekannt gemacht habe. Ich will nunmehro auch zeigen, was für Nutzen ein Land aus der Anlegung vieler Obstbäume ziehen kann, wenn solche zweckmäßig behandelt werden.

Das Obst ist allezeit eine sehr nützliche und angenehme Sache; es läßt sich sowohl grün als dürre zu vielen anwenden, und bringet dem Eigenthümer nicht

selten eine ansehnliche Summe Geldes ein, welche er ohne dasselbe entbehren muß. Denn wie vieles Obst wird in Gegenden geschaft, wo man gar keines bauen kann, und da in baares Geld umgesezt; ja wie vieles wird sogar in fremde Länder verschicket, und Handel damit getrieben. Wie willkommen ist nicht blos das gedörrte Obst den Bewohnern jener Länder, die niemals grünes gesehen, und die Annehmlichkeiten desselben entbehren müssen? Sie halten uns schon für glücklich, daß uns die Natur mit einem solchen Geschenk begabt, welches ihre Gegenden ihnen versagt haben. Sollte dieses also nicht schon eine Aufmunterung zu Anpflanzung edler Obstarten abgeben, um diesen Ländern den Ueberfluß desselben zukommen zu lassen, welchen sie uns noch überdies theuer bezahlen? Giebt dieses nicht auch ein Mittel ab, fremdes Geld in unsere Länder zu ziehen, welches wir durch unsern Fleiß und Kunst erworben haben?

Ich kenne in der hiesigen Gegend ein adeliches Rittergut, dessen Pachter im Jahr 1794 für 400 Gulden Obst verkauft hat, ohne dasjenige, das in seine eigene Haushaltung verwendet wurde. Erndten nun nicht jezt noch die edlen Besitzer dieses Gutes, deren Gebeine die Zeit schon lange in graue Asche verwandelt hat, den Dank von den Nachkommen ein, denen sie ein solches dauerhaftes Geschenk zurück gelassen, und bleibet ihnen der Nachruhm von ihrer vortreflichen Denkungsart, und die Verbreitung ihres Fleißes, auf mehr als ein Jahrhundert, nicht allezeit ein unvergeßliches Denkmal?

Ihr, die ihr also eure Nachkommen noch glücklich wünschet, lasset nicht nach, Gutes zu stiften, pflanzet ihnen Obstbäume an, lasset Kindern und Kindeskindern deren Früchte genießen. Sie werden euch dafür segnen.

Schränke ich die Benutzung des Obstes auf eigene Haushaltung ein, was für Vortheile sind nicht daraus zu nehmen, und wie viele Groschen werden dadurch ersparet, welche wir ausserdem zu unsern Bedürfnissen nöthig haben? Das Obst, wenn wir es in Menge haben, giebt uns mannichfaltige angenehme Speisen, es gewähret uns liebliche Getränke, und giebt uns einen sehr guten und gesunden Essig, der allen Haushaltungen unentbehrlich ist. Sind das nicht alles Geschenke, welche uns die gütige Natur zu unserem Unterhalt darbietet; und sollten wir nicht dadurch angereizt werden, auf die Vermehrung der Obstbäume zu denken, und diesem wichtigen Geschäfte einen Theil unserer Zeit widmen, welchen wir vielleicht sonst auf eine unnütze Art verschwenden?

Aber nicht blos Nutzen gewähret uns die Anpflanzung der Obstbäume, sondern diese sind auch eine Zierde der Fluhren,

und

und unsere Beschäftigung mit ihnen, lässet uns öfters das reine Vergnügen empfinden, welches uns unsere Kunst in der Verbindung mit der Natur darbietet, so wie wir in der Mannichfaltigkeit der Früchte die Weisheit des Schöpfers bewundern lernen, der den Urstof einer jeden Frucht bis in das Unzählbare in seinen Werken niedergelegt hat.

Sollte es daher nicht Freude erwekken, wenn man in seinen neu angelegten Obstgarten alle Jahre neue Obstarten erndtet, und die Früchte seines Fleißes immer mehr zur Vollkommenheit aufkeimen siehet? Ich wenigstens werde von Vergnügen durchdrungen, wenn mir die Natur eine neue Frucht meiner Veredlung vor Augen stellt, und mich Antheil an ihrer Mitwürkung nehmen lassen.

Aber wenn etwas nützliches allgemein werden soll, ist es oft nöthig, daß solches durch Beyspiele und Aufmunterung hö-

höherer Personen verbreitet werde; denn Vorschläge und Beschreibungen sind nicht hinreichend, denen bisweilen trägen Landleuten ihre Vorurtheile zu benehmen, und ihnen die Decke von den Augen zu ziehen, durch welche sie verblendet werden. Es wäre daher sehr zu wünschen, wenn Landesobrigkeiten zweckmäßige Mittel wählten, wie diesem Zweige der Landwirthschaft aufgeholfen werden könnte. Man hat in vielen Gegenden leere Plätze genug, wo Obstbäume ohne Schaden hingepflanzet werden könnten; aber die Nachlässigkeit der dasigen Bewohner lässet es beym Alten bewenden, oder ist für keine Verbesserung empfänglich. Diesen Leuten muß man zu Hülfe kommen, sie auch durch Ermahnungen und kleine Belohnungen in Bewegung zu setzen suchen, damit sie Hand anlegen, und ihre von Bäumen noch entblößte Gegenden anpflanzen. Hat man nur bey einigen vernünftig denkenden seinen Entzweck erreicht, so wird es alsdenn gewiß nicht

schwer

schwer fallen, eine gute Sache durch gute Beyspiele noch allgemeiner zu machen.

Ich glaube, daß es in diesem Geschäfte noch weiter könnte gebracht werden, wenn man der Landjugend von Erziehung der jungen Bäume, deren Verpflanzung und Veredlung, schon in den Schulen Anweisung gäbe, auch sie durch jährlich auszutheilende kleine Prämien darzu anzufeuern suchte. Dergleichen junge Seelen sind wie weiches Wachs, so alle Eindrücke annimmt; Neubegierde, Ehrgeiz und guter Erfolg ihrer neu erlernten Arbeiten machen sie zu fernerer Ausübung folgsam und geschickt, welches von alten durch Gewohnheit und Vorurtheil verblendeten Menschen weit weniger zu hoffen ist.

Zu dieser Absicht aber könnten die Diener des Herrn, ohne ihre Würde zu entehren, das Beste beytragen. Es bleibt ihnen von ihren Amtsverrichtungen noch

Zeit

Zeit genug übrig, der Jugend, auf eine Gott gefällige Art, eine zu dem zeitlichen Wohl derselben abzweckende Anweisung dieser Art zu ertheilen. Die Religion selbst wird auch nicht das Geringste dabey verlieren, zumahl, da sie in den meisten Landschulen ohnedem nur durch mechanisches Auswendiglernen betrieben wird. Sie wird vielmehr dadurch practischer werden, wenn sie der Jugend in den Werken Gottes zugleich dargestellet, und sie in deutlicher Erkenntniß derselben unterrichtet wird. Wie viel Liebe und Ehrfurcht werden sich solche Lehrer bey ihrer anvertrauten Gemeinde erwerben, wenn sie Aufklärung unter ihnen verbreiten, und wie viel Dank wird ihnen dereinst noch mancher ihrer Zöglinge nachrufen, wenn sie zu ihrer zeitlichen Glückseligkeit etwas beygetragen haben!

Lehrer des Volks, seyd also wohlthätig gegen die Jugend! Ihr habt viele empfängliche Seelen unter denselben, lernet

net ihnen die Werke ihres Schöpfers genauer kennen; macht sie mit den Beschäftigungen der Kunst, wie sie diese mit der Natur verbinden sollen, bekannt, und zeiget ihnen die Veredlungen derselben: Ihr werdet dafür gesegnet werden.

Ich will mich hier blos auf die Erziehung der Obstbäume einschränken, weil es dem Plan, den ich mir vorgesezt habe, zuwider ist, mich auf andere Zweige der Landwirthschaft und deren Behandlungsarten, auszubreiten. Volkslehrer aber können fortfahren, wohl zu thun, und auch hierin ihrer Jugend Begriffe geben. Sie werden sich desfalls niemals einem Tadel aussetzen, sich auch damit gewiß viel Dank und Liebe erwerben; denn Baumfrüchte sind nicht allein hinlänglich, unsere Lebensbedürfnisse zu sättigen; wir müssen auch Brod und andere Lebensmittel haben, welche wir durch kluge Anwendung unsers Fleißes erhalten müssen.

Jezt bleibe ich blos bey der Baumzucht stehen, weil ich mir vorgenommen habe, von dieser lediglich Unterricht zu geben. Man wird mir aber Einwendungen machen, und fragen: Haben denn die Lehrer auf dem Lande, wenn es ihnen an guten Willen nicht fehlen sollte, auch Gelegenheit, daß sie sich mit der Baumzucht abgeben, und die Jugend darinnen anweisen können? Ich will diesen Einwurf zu entkräften suchen, und sehen, daß ich Mittel vorschlage, wie man seine Absicht erreichen kann.

Zur Anweisung in der Baumzucht, wenn solche regelmäßig soll betrieben werden, gehört schlechterdings eine Baumschule. Will man daher dem Pfarrer oder Schulmeister eines Orts zumuthen, daß sie ihre Gärtgen, die öfters ohnehin klein genug sind, so daß sie nur einige Gemüse für ihre Haushaltung darin bauen können, dazu verwenden sollen? Dies hieß, diese Herren für ihren guten Willen

noch

noch strafen. Man muß daher auf andere Wege denken, wie man einen schicklichen Platz zur Baumzucht, zugleich aber auch zur Lehrschule in derselben bekommen soll.

Dieses muß gar nicht schwer fallen. Es giebt ja nahe an einem Dorf, oder wohl gar in demselben, Gemeindeflecken, wovon man ein Stückgen zu dieser Anlage benutzen könnte. Dieser Fleck müßte aber freilich an dem Wohnort des Pfarrers und Schulmeisters seyn. Daran stecke man einen Platz von 20 oder 30 Quadratruthen ab, und halte mit den eingepfarrten Dorfschaften Rath, ob sie an einer gemeinschaftlichen Baumzucht Antheil nehmen wollen. Haben sich die auswärtigen Dorfschafter, denen doch gewiß auch an dem Unterricht ihrer Kinder gelegen seyn wird, mit jenem einverstanden, so muß der Ort gegen das Einbrechen des Viehes und der Haasen umzäunet werden. Dazu ist aber eben

kein grosser Kostenaufwand nöthig, sondern ein etwa vier Schuh hoher Zaun von Schwartenbrettern ist schon hinlänglich, dergleichen Baumverwüster abzuhalten.

Wie wäre es, wenn die Dorfsgemeinde, bey welcher Pfarrer und Schulmeister ihren Wohnsitz haben, einen solchen Platz umsonst hergäben, und diesen die eingepfarrten Gemeinden auf ihre Kosten umzäunen ließen? Unter hundert angesessenen Einwohnern der eingepfarrten Dorfschaften wird es gewiß keinem schwer fallen, zu diesem Zaun etwas beyzutragen. Der eine wird etliche Stücke Holz, der andere Stangen, der dritte einige Schwartenbretter, der vierte etwas Geld dazu hergeben; so wird leicht ein Ganzes zusammen kommen, welches sie dereinst alle wieder benutzen werden.

Ist die Umzäunung fertig, so übergebe man diesen Garten dem Schulmeister:

ster: Man überlasse ihm die Besorgung einer Baumschulanlage, welche er gleich das erste Jahr im Herbst mit der Aussaat der Kerne, die ihm seine Schüler schon beytragen werden, anfängt.

Unbillig aber wäre es, wenn der Herr Schulmeister, für seinen guten Willen und Unterricht, gar keine Belohnung haben, und die Bearbeitung der Baumschule noch dazu besorgen sollte. Statt der Belohnung, kann man ihm einen Theil des Gartens zu eigenem Gebrauche einräumen; weil es Absichtswidrig wäre, wenn man den ganzen Platz mit einer Baumschule anlegen wollte; der vierte Theil ist zum Anfang schon hinreichend, und die Anpflanzung junger Bäume muß nach und nach geschehen, damit, wenn ein Ort von Bäumen abgeleeret ist, der andere wieder mit neuen Bäumen dastehe, und mithin die Baumzucht perennirend werde.

Den Platz, wo die Baumschule angepflanzt ist, bearbeitet die erste Classe der Schuljugend männlichen Geschlechts. Diese genießt auch in der Baumzucht und deren Veredlungsarten von ihrem Lehrer Unterricht, zu welchem der Herr Pfarrer, als Oberdirector, das seinige beytragen wird. Diesem Herrn weis ich aber für jezt für seine Bemühungen keine andere Besoldung anzuweisen, als den Dank, den ihn mancher junge Bauer, für die edle Pflicht, die er in der Unterweisung zur Vermehrung seines Nahrungsstandes auf sich genommen, ihn in die Ewigkeit nachrufen wird. Dieser Nachhall wird ihm bey den Nachkommen der ihm anvertraut gewesenen Gemeinde ein fortdauerndes Denkmal zu künftiger Nachfolge werden.

Die Bearbeitung einer solchen Baumschule muß auch Lehrenden und Lernenden nicht schwer fallen. Man braucht so viele Zeit nicht dazu, ein solches Plätz-

chen zu bestellen. Es dürfen nur zu rechter Zeit etliche Stunden angewandt werden, so ist die Arbeit gethan, und sie wird auch von den jungen Purschen mit desto mehr Vergnügen geschehen; weil ihre Wißbegierde dabey gestillt, und bey Veredlung der Bäume eines jeden Geschicklichkeit in Anschlag gebracht wird.

Jezt wird mir wohl einer und der andere meiner lieben Landleute die Frage aufwerfen: Was hilft mich eine solche Baumschule? Will ich Bäume daraus haben, so muß ich sie doch erst bezahlen, ich lasse es also gehen wie es sonst gewesen ist. Nein, so habe ich gar nicht gemeynt; Ihr sollt Alle Bäume aus dieser Baumschule bekommen, und zwar umsonst sollt ihr sie erhalten. Der Schulmeister ist nur der Verwalter darüber, dafür habt ihr ihm einen Theil des Gartens überlassen, und eure Kinder haben alle für euch selbst gearbeitet. Also

müßt ihr auch Antheil an dem Genuß ihrer Arbeit haben, und eure aufgewandten Kosten müssen euch nach und nach wieder ersetzt werden.

Wenn die jungen Bäume in einer solchen gemeinschaftlichen Baumschule so angewachsen sind, daß sie zum Versetzen taugen, macht der Schulmeister solches in den Gemeinden bekannt, und berechnet zugleich, wie viel er jedem an Aepfel- oder Birnbäumen zutheilen kann. Diese giebt er ohne Bevortheilung und Unterschied der Person ab; und das kann doch wenigstens alljährlich in drey, vier auch sechs jungen Bäumen bestehen, je nachdem die Baumschule zum Anfang groß oder klein angelegt worden. Ich will daher die erste Anlage allezeit etwas stark anrathen; weil, wenn die Gegenden meistens angepflanzt sind, man alsdann immer wieder nachlassen kann.

Auf diese Weise kann in Kurzem ein ganzes Kirchspiel in allen seinen Flühren junge Bäume anpflanzen. Ihre Jugend, an diese Einrichtung gewöhnt, wird diese Gegenden alle Jahre mit neuen Obstarten bereichern, welche niemals bekannt waren; alsdenn wird euch kein Platz leer bleiben, sondern, wo ein alter Baum abgegangen ist, wird bald ein neuer an dessen Stelle stehen.

Kann ich diesen Unterricht, durch mündliche Belehrung, noch weitere Unterstützung geben, kann ich die Handgriffe der Veredlungsarten persönlich zeigen, auch einen und den andern Lehrer darin unterweisen, kann ich meine Sammlung der Obstsorten unter die Landleute verbreiten: So werde ich jederzeit eine bereitwillige Hand bieten, und mich dafür belohnt halten, etwas Gutes gestiftet zu haben.

Aber was hilft es, wenn wir noch so viele Bäume angepflanzet, wenn wir noch so viele Kosten darauf verwendet haben, und am Ende sehen müssen, daß unser Fleiß und Mühe durch die Bosheit unserer Nebenmenschen vereitelt wird! Man sieht häufig die traurigsten Beyspiele davon; ganze Alleen und Baumgärten sind öfters ein Raub der Bosheit geworden, welche dem Eigenthümer bis in das Innere kränket, und die späte Nachkommenschaft noch beweinen muß.

Was richtet nicht das eigennützige Hüthen mit Rind- und Schaafvieh in den Obstgärten für Verwüstung an! Wie viele junge Bäume werden da abgefressen, umgebrochen und zu Grunde gerichtet? Wie viele Jahre gehören alsdenn wieder dazu, um diesen Schaden nur einigermaßen wieder gut zu machen! Noch weit grössere Verwüstungen richten

ten öfters boshafte Menschen durch Abhauen und Abbrechen junger Bäume an! Ein solcher Auswurf der Menschheit macht sich noch überdieß eine Freude daraus, wenn er seinem Nächsten Schaden gethan, und seiner Gesundheit Nachtheil zugefügt hat.

Ich bin ein Freund der Menschen, und der Rechtschaffene wird sich dergleichen Vergehungen niemals zu Schulden bringen, er wird sich vielmehr über den Kunstfleiß seines Nachbarn freuen, und ein würdiger Nachfolger von ihm werden. Denen Boshaften und Feinden der Menschheit und der Natur aber, kann ich kein günstig Urtheil sprechen. Wollen Warnungen nicht helfen, so müssen die härtesten Strafen dem Muthwillen Grenzen setzen.

Die Baumzucht empfehle ich also dem Obrigkeitlichen Schutz. Diese, als

die Wächterin der Gerechtigkeit, hat die kräftigsten Mittel in Händen, das Eigenthum zu schützen, und die Bosheit im Zaum zu halten. Sie darf nur auf Mittel denken, wie sie hinter die Geheimnisse der Verbrecher kommen, und diese entdecken soll; dieses wird gewiß eine allgemeine Furcht erwecken, Böses zu thun, und manchen, der ein Verbrechen zu begehen Willens war, um nicht verrathen zu werden, davon abhalten. Sollten aber freche Bösewichter sich durch nichts abschrecken lassen, Schandthaten zu begehen, so wird es bey guter Aufsicht dennoch nicht fehlen, daß einer oder der andere in die Hände der Gerechtigkeit falle: Alsdenn muß diese die Schwere ihres Arms geltend machen; Sie muß den Verbrecher zur Strafe ziehen, und, andern zum Abscheu, ihre Strafen so einzurichten suchen, damit ein jeder durch Beyspiele, es möchte ihm dergleichen begegnen, abgehalten werde, Böses zu thun.

Da

Da Obrigkeiten die Vermuthung für sich haben, daß sie, nach den Umständen der Verbrechen an der Baumzucht, heilsame Gerechtigkeit ausüben werden, so will ich ihnen hier keine Vorschriften entwerfen: Doch möchte ich bey dieser Art Verbrecher rathen, solche Strafen anzuwenden, welche für künftige Verbrecher zugleich ein lehrreiches Beyspiel würden. Dergleichen wären öffentliche Leibesstrafen. Werden diese in Gegenwart einer grossen Volksmenge vollzogen, ist diesen die Obrigkeitliche Wachsamkeit bekannt, so möchte demnach mancher von einem Verbrechen abstehen, daß er zu begehen Willens war.

Damit sich aber niemand entschuldigen möge, so mache man vorher durch öffentliche Anschläge, auch Warnungen, welche jährlich von den Canzeln abgelesen werden, mit den auf die Verbrechen gesetzten Strafen bekannt.

kannt. Vielleicht, wenn die Religionslehrer das Ihrige hinzuthun, könnte demnach mancher Schade verhütet, auch der Rachsucht und Bosheit durch Aufklärung der Vernunft, Fesseln angelegt werden.

I. Von

I.

Von Erziehung der jungen Obstbäume.

Wie bekommt man junge Obstbäume? Diese muß man durch Aussäung der Kerne zu erhalten suchen. Sobald das Obst, ich meyne Aepfel und Birnen, den Herbst reif geworden, so sammle man sich eine Quantität dergleichen Kerne, so viel man derselben auszusäen gedenket, und behalte sie so lange auf, bis man sie alle beysammen hat. Ist dieses, und die Kerner sind an einem luftigen Ort getrocknet, so lasse man eins oder etliche

Bee=

Beete, so viel man deren nöthig hat, an einem der Luft und Sonne ausgesezten Ort, tief umgraben, und mit kurzem, etwas schon verfaultem Mist stark düngen; dann steche man auf einem vierschuhigen Beet vier Gräben, jeden ungefähr zwey Zoll tief, auf, und säe die Kerne im October, November, auch December, so lange man für den Frost in die Erde kommen kann, in die geöfneten Gräben ganz dünne, so, daß sie wenigstens einen Zoll weit von einander zu liegen kommen. Dann ziehe man mit einem Rechen den Erdboden darüber, mache das Beet wieder eben, und lasse es mit den Kernen den Winter über liegen. Das darauf kommende Frühjahr werden die Kerne aufgehen, und an zu wachsen fangen. Nun müssen sie von Unkraut fleissig gereiniget, und, wenn sie etwa eine Querhand in die Höhe sind, etlichemal mit einem spitzigen Gartenkarst, um die Wurzeln nicht zu beschädigen, aufgehäkelt

kelt werden. Auf diese Weise wird man sehen, daß die gesäten Bäumgen den ersten Sommer meistens eine Höhe von einem bis anderthalb Schuhen erhalten werden.

Ich habe mit Fleiß den Herbst zur Aussaat der jungen Obstbäume vorgeschlagen; weil dieser die schicklichste Zeit zu ihrer Aussaat ist.

Will man das Frühjahr zum Aussäen der Obstkerne wählen, so wird man ganz zweckwidrig handeln, und mit seinen Schaden erfahren, daß von hundert Kernen kaum zwey oder drey aufgehen. Die Wärme, welche sich das Frühjahr in dem Erdboden einfindet, macht diesen schon trocken. Die Kerne können nicht erweichen, und aus den zähen Hülsen, die sie umgeben, hervordringen; durch die Winterfeuchtigkeit aber, wird die Hülse oder äußere Schale der Kerne geröstet

stet und mürbe gemacht, so, daß der Kern mit seinem Keim aus derselben herauszutreten und aufzugehen vermögend ist.

Es giebt noch eine Art, wie man zu jungen Aepfel- und Birnbäumen gelangen kann: wenn man sich dergleichen Bäume, die gemeiniglich in den Hölzern wild aufwachsen, anschaft. Allein zu dieser Zucht will ich niemanden rathen; denn sie sind mehrentheils schon zu alt, und in ihren Wachsthum so verbuttet, daß man nur die Zeit dabey verliert, und sehr langsam zu einen schönen und tragbaren Baum gelangen wird. Sollte sich auch ein oder der andere dieser Wildlinge erlangen, und an zu wachsen fangen, so wird man doch meistens, nach dessen Veredlung, einen unförmlichen Baum erhalten. Der wilde Stamm wird seiner Veredlung niemals gleich wachsen, und oben wird der Baum dicke werden, unten aber dünn

dünn verbleiben, welches nicht nur keine Dauer verspricht, sondern ihm auch sein Ansehen und seine Schönheit benimmt. Ich ziehe daher die Stämme aus den Kernen gezogen, diesen Wildlingen allezeit vor, und versichere, daß, wenn man in einem Tag Kerne aussäet, und an eben diesem Tage wilde Bäume setzet, die Kernbäume jenen noch vorwachsen, und vielfältig eher Früchte bringen werden.

Was ich hier von Erziehung junger Obstbäume gesagt habe, verstehet sich von Aepfel- und Birnarten. Was die Steinobstbäume betrift, so bekommt man diese häufig von den ausgeschlagenen Wurzeln, welche Stämme in die Höhe treiben. Diese, als Zwetschgen, Kirschen, Pflaumen u. d. m. darf man nur ausputzen und auf die Höhe schneideln, so kann man die schönsten jungen Bäume von ihnen erhalten. Sollte aber dennoch jemand Lust bekommen, dergleichen aus den Kernen zu ziehen, so darf er sie eben so, wie das

Kernobst behandeln, nur daß man diese Steine, weil sie sehr harte Schalen haben, fünf bis sechs Zoll tief in die Erde stecket, damit sie desto eher erweichet werden. Dennoch werden viele Kerne zwey auch drey Jahre liegen bleiben, ehe sie zum Vorschein kommen und aufgehen.

II. Von

II.

Von Verpflanzung der jungen Obstbäume in eine Baumschule.

Wenn die gesäten jungen Aepfel- und Birnbäume zwey Jahre gewachsen sind, so hebet man sie aus, und versetzet sie in eine Baumschule. Ehe ich aber von der Verpflanzung rede, muß ich zuvor sagen, was für Erdreich zu einer Baumschule gehöre, und wie das Land dazu zu bestellen ist.

Das Erdreich zu einer Baumschule muß nicht zu dicht, auch nicht zu locker

seyn. Ist es zu dicht, z. B. Letten oder Leimen, so können die Bäume darin nicht fortwurzeln, und werden in ihrem Wachsen verhindert. Ist der Boden zu leicht, so machen die Bäume keine Nebenschmeissen, sondern treiben lauter Pfahlwurzeln, welche sie bey fernern Versetzen zurück halten, so, daß sie nicht so geschwind fortwurzeln und treiben können.

Ich ziehe daher einen guten schwarzen Gartenboden, der nicht zu fest, auch nicht zu locker ist, vor. Dieser schickt sich zu einer Baumschule am besten, und man wird finden, daß die jungen Bäume darin neben hinaus gute Wurzeln machen, und freudig auf die Höhe wachsen.

Hat man nun ein dergleichen Erdreich in seinen Garten ausgesucht, so lasse man den Fleck mit kurzem Mist gut düngen, tief umgraben und die Beete vier Schuhe breit abtheilen. Ist dieses geschehen, so hebe man zu Ende des Octobers

tobers seine jungen Bäume von den Saatort aus, benehme ihnen mit einem scharfen Messer die Nebenäste, stutze sie bis auf einen oder anderthalb Schuhe hoch, je nachdem die Stämmgen sind, ab, schneide die Pfahlwurzeln weg, und verkürze auch die andern Wurzeln, die zu lang gewachsen sind.

Hat man diese Verrichtung beendiget, so theile man seine Beete in vier gleiche Theile, ziehe die Gartenschnur und setze die Bäume nach der Reihe, anderthalb Schuh weit in das Verband, doch so, daß sie nicht zu tief in die Erde gebracht werden.

Man kann auch eine Baumschule mit einzelnen Reihen anlegen, und bey jeder Reihe, auf beyden Seiten, Wege lassen. Diese Art ist zwar dazu bequem, daß man gut beykommen kann, sie erfordert aber viel Platz und vieles Land. Doch kommt es auf den Liebhaber an,

 wie

wie er sich hierin einrichten will: Ich mache keinem daher eine besondere Vorschrift hiebey.

Nun sind die jungen Bäume in die Baumschule verpflanzt. Dies ist aber nicht genug, sie müssen auch, von Jahr zu Jahr, gehörig gewartet werden. Diese Pflege bestehet aber darin: daß man die jungen Bäume von Unkraut recht rein hält, zum öftern mit einem spitzigen Gartenkarst auflockert, und wenigstens alle zwey Jahre mit kurz verfaultem Miste düngt. Wer dieses thut, der wird sich mit Vergnügen für seine Arbeit belohnt sehen, und in wenigen Jahren die schönsten Bäume zum Versetzen haben.

Gegen dieses Verfahren werden vermuthlich Viele starke Einwendungen zu haben. Diese verlangen, daß man eine Baumschule auf einen magern Grund und Boden anlegen, und gar nicht düngen solle; weil die auf einem frechen und fet-

fetten Land gezogenen Bäume nicht gut fortkämen, wenn sie nicht in ein eben so fettes Erdreich versezt würden.

Man lasse sich aber nichts irre machen. Ein auf magern Land gezogener Baum bleibt sein Lebetage ein Krüppel, man mag ihn hinsetzen, wohin man will. Seine Saftröhren sind einmal zusammen gezogen, und wenn man ihn den besten Ort anweißt, wird er doch niemals im Stande seyn, seine Nahrungssäfte zum Wachsen im vollen Maaße an sich zu ziehen. Was einmal verbuttet ist, das bleibet verbuttet, und wird nimmer zu seiner Vollkommenheit gelangen, es mag so alt werden als es will. Man nehme z. B. ein Stück Vieh und versehe es in seiner Jugend nicht mit hinlänglicher Nahrung, so wird gewiß auch nichts aus ihm werden. Es wird jederzeit ein Krüppel bleiben, und niemals in seiner Art vollkommen werden. Eine gleiche Bewandniß hat es auch mit den jungen

Bäumen. Sind sie auf einem guten Land gezogen, so werden sie auch ihren lebhaften Wuchs behalten, und sie bedürfen bey ihrem Versetzen in Baumgärten keiner neuen Hülfe oder Heilung.

Ich habe aus meiner Baumschule, welche gewiß in dem lebhaftesten Wuchs stehet, etliche hundert junge Bäume auf gebautes und ungebautes Land versezt; aber niemals habe ich wahrgenommen, daß sie in dem Wachsen inne gehalten, oder zurück geblieben wären. Sie sind vielmehr mit eben der Lebhaftigkeit fortgewachsen, als sie in der Baumschule gethan hatten.

Alles, wie mans macht. Will man schöne, und schönwachsende Bäume haben, so muß man sie nur darnach sezzen, und nicht, wie viele thun, als Pfähle ansehen, und so hinstecken. Wenn man sie auf diese Weise behandelt, werden

den sie niemalen zu einer Vollkommenheit gelangen, sie mögen aus gutem oder schlechtem Lande herkommen. Die Natür wirkt gerne wohlthätig, aber man muß ihr auch zu Hülfe kommen, und ihr die erforderliche Veranlassung dazu geben.

Haben nun die Bäume zwey Jahre in der Baumschule gestanden, so müssen sie veredelt werden, und dieses geschieht am besten durch das Oculieren. Die jungen Bäume sind dann schon einen kleinen Finger dick, also zu dieser Art der Veredlung sehr geschickt. Man befördert auch dadurch das Wachsen ganz ungemein, und in drey bis vier Jahren wird man die schönsten Stämme haben, die alle zum Versetzen in einen Baumgarten tauglich sind.

III.

Vom Versetzen der jungen Obstbäume in einen Baumgarten.

Sind nun die Bäume in der Baumschule sieben bis acht Schuhe in die Höhe gewachsen, so sind sie zum Versetzen tauglich. Diese Behandlung verdient besondere Aufmerksamkeit, wenn die jungen Bäume ihren lebhaften Wuchs behalten und darin nicht zurück gesetzt werden sollen. Mich deucht, man könne hier nicht regelmäßig genug verfahren, wenn man in nicht gar langer Zeit zu einen schönen Baumgarten gelangen will. Ich will sehen, daß ich die Sache nach mei-

meinen gemachten Erfahrungen, so viel mir möglich ist, deutlich beschreibe, um dadurch Baumliebhaber in den Stand zu setzen, bey ihrer Baumverpflanzung nach vernünftigen Grundsätzen und Regeln zu handeln.

Erste Regel. Wenn ist wohl die beste Zeit, junge Bäume zu versetzen? Ich meines Theils wähle den Herbst dazu. Wenn im Monat October das Laub von den Bäumen gefallen ist, kann man schon damit den Anfang machen, und Bäume versetzen. Den Winter über, wenn die Erde feucht wird, senkt sie sich allgemach an die Wurzeln, stellet sie feste, damit das darauf kommende Frühjahr die Luft und Sonne an dieselben nicht so stark eindringen können. Die Bäume behalten alsdenn eher ihre Winterfeuchtigkeit, welche ihnen zum Anwurzeln sehr nutzbar ist.

Soll-

Sollte man aber dennoch genöthigt seyn, das Versetzen bis auf das künftige Frühjahr zu verschieben; so muß man mit den Versetzen sogleich den Anfang machen, wenn man in die Erde kann. Denn wenn der Saft schon in die Bäume getreten ist, kommen sie nicht gern fort, oder wurzeln wenigstens sehr langsam, welches sie nicht wenig zurück wirft.

Eine Ausnahme muß man bey den Nußbäumen machen. Wenn man diese setzen will, muß es im Frühling geschehen, damit sie den Sommer durch wurzeln können. Dieses geschieht aber nicht, wenn man sie den Herbst versezt. Erfolgt etwa ein starker Winter darauf, so erfrieren die Stämme, und der ganz unterste Theil schlägt nur aus, wodurch sich aber selten wieder ein Baum ziehen läßt. Alle andere Bäume können jedoch ganz gut den Herbst versezt werden.

Zweyte Regel. Wie muß man die jungen Bäume versetzen? Um hier nach Grund-

Grundsätzen zu verfahren, muß man folgendes beobachten.

I. Gegen den Herbst muß man dahin besorgt seyn, daß die Löcher aufgemacht werden, wo man seine Bäume hinsetzen will. Nachdem der Platz, der zu einer Baumanlage bestimmt ist, zuvor mit Pfählen regelmäßig abgesteckt worden, muß man diese mit einem Grabscheid drey, noch besser aber vier Schuhe weit im Durchschnitt der Runde nach umstechen, dann die obere Erde, so weit das Loch abgezeichnet ist, aufhauen, und die Erde, so tief sie gut ist, auf eine Seite des Lochs werfen. Dann hauet man auch die untere Erde auf, und leget diese auf die andere Seite. Damit fährt man fort, bis das Loch eine Tiefe von drittehalb Schuhen erreicht hat.

II. Jezt nimmt man seine Pfähle, die alle vorräthig seyn müssen, und von denen ich eine Länge von neun bis zehn Schuh

Schuh fordere, damit, wenn von einen Baum die Spitze oder der Giebel krumm wachsen, oder sich hinaus ziehen sollte, diese wieder an den Pfahl gebunden werden können. Diese Pfähle steckt man mitten in die Löcher. Ist dieses geschehen, so mißt man die Weite, wie weit ein Baum von den andern zu stehen kommen soll, genau ab, und versteckt die Pfähle so lange, bis sie alle in einer gleichen Linie zu stehen kommen. Dieses muß bey Anlegung eines Baumgartens auf allen Seiten zutreffen, so daß, wo man hinsiehet, sich eine gerade Allee den Augen darstellet.

Nach dieser Verrichtung nimmt man einen Pfahl nach den andern heraus, und bohrt mit einem Pfahleisen, auf den richtigen Standort des Pfahl, ein einer Spanne tiefes Loch, und steckt den Pfahl wieder auf seinen alten Platz, damit er fest stehe, und so verfährt man

mit

mit allen Pfählen, so viel man deren hat.

III. Ist dieses geschehen, und die Pfähle stehen alle in einer regelmäßigen Ordnung, so muß man das Erdreich untersuchen und sehen, ob der Grund des Bodens aus Letten, Leimen oder Steinen besteht. Findet man dergleichen, so muß es weggeschaft werden; denn darin wachsen keine Bäume, und man muß schlechterdings andere Erde herbeyschaffen, um die Löcher damit auszufüllen.

Diese Erde aber findet sich sehr leicht. Hat man einen Acker zu einem Baumgarten ausersehen, so hebe man, von der Oberfläche desselben, hie und da, eine Schaufel Erde ab, und bringe sie in die Löcher, ingleichen Rasen, welchen man klar hauet und hinein thut, bis die Löcher beynahe alle ausgefüllet sind. Alsdann nehme man die Erde, welche man oben aus dem Loch besonders geworfen

sen hat, und fülle das Loch damit ganz aus.

Findet sich aber, daß auf den Platz, wo ein Baum zu stehen kommen soll, die Erde durchaus gut ist, so thue man die obere unten in das Loch, und die untere oben darauf, damit diese durch Umhacken, Luft, Regen und Sonne verwittern kann.

Hat man diese Regeln beobachtet, so kann man auch gewiß versichert seyn, daß die Bäume, welche auf einen solchen Platz gesetzt, gut fortwachsen, und zu baldigem Fruchtbringen geschickt werden. Denn je besser der Ort zurecht gemacht worden, wo Bäume sollen zu stehen kommen, desto besser wurzeln sie ein, und kommen in die Höhe.

Dagegen wird zwar eingewendet werden: Das Ding ist zu weitläuftig, und macht zu viel Kosten! Freylich, wenn

ich

ich etwas nach Regeln und Ordnung machen will, macht es mehr Mühe und Aufwand: Aber ist dieses nicht alles daran zu wenden, um eher zu seinem Zweck zu gelangen, als wenn ich viele Jahre zugebracht, und am Ende sehen muß, daß ich umsonst gearbeitet habe? Wer ein Liebhaber der Baumzucht ist, dem wird diese Mühe und die wenigen Kosten nicht reuen, weil er sich schmeicheln kann, daß er dafür in Kurzem reichlich belohnet, und die Früchte seines Fleißes geniessen wird.

IV. Wenn die Standorte, wohin die Bäume bestimmt, in gehöriger Richtigkeit sind, so muß man dieselben zu Ende des Octobers, oder im November, setzen. Dieses nimmt man am schicklichsten auf folgende Art vor. Die Bäume, welche zum Versetzen am tauglichsten sind, werden nunmehr aus der Baumschule ausgehoben. Die etwan beschädigten Wurzeln werden glatt geschnitten, und

die Aeste ein wenig gestutzet. Hat man sie auf diese Art in Ordnung gebracht, so macht man mit einer Schaufel die Löcher, eine gute Spanne tief, auf, und stellet den Baum, so wie er sich am besten an den Pfahl schickt, auf seinen bestimmten Platz. Hierauf breitet man die Wurzeln auf der Grundfläche nach allen Seiten zu aus. Hernach nimmt man klare gute Erde, zettelt solche auf die Wurzeln, damit sie nicht hohl zu liegen kommen, bedecket sie am Ende ganz damit, und tritt die Erde mit einem Fuß, aber nicht zu stark, zusammen: Denn bey herankommender Winterfeuchtigkeit setzt sie sich ohnehin schon stärker, und zuletzt scharrt man die vorräthige Erde alle zusammen in das Loch hinein, daß es ganz voll wird. Ist nun alles eben gemacht, so räumet man um den Baum und Pfahl, die Erde wieder um eine Querehand tief weg, und höhlet einen Kessel aus, damit die Wurzeln

der Feuchtigkeit, die sich hinein setzt, desto besser genießen können.

V. Die gesetzten Bäume müssen aber auch angebunden werden, damit sie ruhig stehen und keinen Schaden nehmen können. Dieses geschieht auf folgende Art. Man dreht eine dünne Ruthe von Weiden, und flechtet sie um den Stamm des Baumes, so wie um den Pfahl, in Gestalt eines Beesenringes, doch so, daß das Band nicht zu fest sich an den Baum lege, und mit der Zeit die Rinde beschädige. Ein dergleichen Band wird zwey bis drey Jahre halten, ehe es wieder losgeht: Alsdenn muß es so oft wieder erneuert werden, bis der Baum allein stehen kann. Diese Bänder muß man drey oder viermal anlegen, je nachdem es erforderlich ist, dem Baum eine gerade Stellung zu geben.

VI. Wenn auch nun die Bäume noch so regelmäßig gesezt wären, muß man es

dabey dennoch nicht bewenden lassen, sondern muß solche, wenn sie einmal stehen, gehörig warten. Dieses besteht darin, daß man die Bäume den Herbst und das Frühjahr aufhacke, und von Unkraut reinige, damit Regen und Feuchtigkeit besser an ihre Wurzeln dringen können. Läßt man sie ganz ungebauet liegen, so setzt sich die Erde um die Wurzeln zu fest zusammen, und verhindert das Wachsen. Will man einen Baumgarten recht gut warten, und zu geschwinden Wachsen bringen, so lasse man durch jede Reihe Bäume ein drey Schuh breites Beet aufhacken, und alljährlich mit Erdäpfeln, oder sonst etwas bepflanzen, da wird es öfters gedüngt und bearbeitet. Durch das öftere Auflockern werden die jungen Bäume zu einem sehr schnellen Wuchs gereizt werden. Dieses Auflockern kann man fortsetzen, so lange man will. Je länger man damit fortfährt, desto besser werden sich die Bäume dabey befinden, und

man wird niemals Ursach haben, diese Behandlung zu bereuen.

Dritte Regel. Wie weit muß man die Bäume in einem Baumgarten von einander setzen? Ja nicht zu enge. Wenn die Bäum zu nahe an einander zu stehen kommen, verderbt dieses das schöne Ansehen, welches ein Baumgarten geben muß; die schönen Kronen der Bäume sind die Zierde desselben. Diese aber müssen weit aus einander seyn, damit sie in ihre runde Form wachsen, und sich nach hundert Jahren dem Auge alle einzeln darstellen. Sind die Bäume zu nahe an einander, so wachsen sie auch mit der Zeit zusammen, und verwickeln sich in den Aesten. Will man alsdenn das Obst abnehmen, so kann man mit keiner Leiter um dieselben kommen, auch das Obst selbst wird unschmackhaft, weil es der Luft und der Sonne nicht genug ausgesezt ist. Nicht zu gedenken, daß viele von denen an einander stossenden Aesten dür-

re werden, wodurch den Bäumen selbst ein nicht geringer Schade zugezogen wird.

Will man einen Baumgarten anpflanzen, so pflanze man ihn nicht auf dreyssig oder vierzig, sondern auf hundert und mehrere Jahre an, und gebe den Bäumen ihre Weite darnach. Diese kann aber bey dem Ansetzen junger Bäume wenigstens in dreyssig Schuhen bestehen. In dieser Entfernung von einander haben sie schon lange zu wachsen, bis die Spitzen der Aeste einander berühren. An einem so freystehenden Baum werden sich auch Obst und Früchte allezeit voller anhängen, als an einem eingekerten, und ersterer wird mehr Früchte bringen, als zehen von den leztern.

Ich brauche keine weitere Beschreibung mehr hiervon zu geben. Die Natur belehrt uns hievon schon selbst auf

das

das Augenscheinlichste. Man sieht unendlich viele Bäume, die einzeln auf freyem Felde, in den Fluhren, stehen. Zeigt sich nicht öfters ein solcher Baum in seiner ganzen Schönheit, und hat seine Krone nicht oft einen Durchmesser von vierzig bis funfzig Schuhen? Wir dürfen uns also nur das schöne und Prachtvolle aus der Natur wählen, so werden wir Veranlassung genug bekommen, wie wir dieselbe auf eine vernünftige Weise nachahmen, und unsere Kunstwerke darnach einrichten sollen. Sie ist die sicherste Wegweiserin zur Vollkommenheit, und in ihr liegt der Urstoff alles dessen, was je die Kunst Kühnes, Schönes und Erstaunenswürdiges hervor gebracht hat.

Vierte Regel. Nicht allein gehörige Entfernung eines Baumes von dem andern zieren einen Baumgarten, sondern auch eine ansehnliche Höhe der Bäume.

Hierzu erfordere ich einen wenigstens sieben Schuhe hohen Stamm, der bis an die Aeste gehet. Ist er niedriger, so hat der Baum schon kein so gutes Ansehen, als er haben soll, und in Kurzem werden seine Aeste so weit gegen die Erde zu hängen, daß niemand ohne Ungemächlichkeit darunter weggehen kann.

Wie kann man aber die Bäume zu dieser angegebenen Höhe bringen? Dieses geschieht am schicklichsten in der Baumschule. Wenn die Bäume noch jung sind, muß man ihnen von Jahr zu Jahr die Nebenäste wegschneiden, und die mittlere Ruthe allein stehen lassen, bis der Stamm des Baumes seine erforderliche Höhe erreicht. Hat man nun einen Stamm von sieben Schuh hoch, bis an die Aeste gezogen, so ist auch der Baum zum Versetzen geschickt, und man kann ihn nun in die Krone wachsen lassen.

Fünfte Regel. In was für eine Gegend schickt sich ein Baumgarten am besten? Die Natur ist hier abermals die beste Wegweiserin; sie zeiget uns freywillig die Lage an, wo sie am wohlthätigsten würken will. Man sehe sich in der Gegend, wo man Bäume zu setzen gedenkt, um, was für Bäume für sich und dort wild aufgewachsen sind. Stehen da schöne, große Aepfel- Birn- Zwetschgen- oder Kirschenbäume, die guten Wuchs haben, so setze man dergleichen Obstarten von den seinigen ebenfalls ohne Bedenken auf diesen Platz. Sollte aber die Natur einen oder der andern Obstsorte den schnellen oder freчhen Wuchs an einem solchen Orte versagt haben, so pflanze man keine von dieser Obstart dahin. Alle Mühe wird verlohren seyn, wenn man sich auch noch so viele geben wollte. Doch giebt es dergleichen Gegenden sehr wenig, ausgenommen, wo sich im Grunde ein sehr

zäher Letten befindet. Da wollen die Birnbäume nicht recht fortkommen, weil diese ihre Nahrungssäfte meistens in der Tiefe suchen, mit ihren Wurzeln aber durch ein so festes Erdreich nicht durchdringen können.

Sechste Regel. Mit was für Arten von Obstbäumen ist ein Baumgarten anzulegen? Es kommt blos auf den Liebhaber an, was für Obstsorten er seinem Baumgarten zutheilen will. Nur möchte ich nicht rathen, zwischen die Aepfel- und Birnbäume, Zwetschgenbäume zu setzen. Diese saugen das Feld gewaltig aus, und treiben aus ihren Wurzeln unzählige Nebenschossen, so daß man beständig mit Ausrottung derselben zu thun hat. Es ist daher besser, man setzet die Zwetschgenbäume ganz allein. Diese kann man auch schon enger als Aepfel- und Birnbäume pflanzen, weil

sich

sich deren Kronen nicht so weit ausbreiten.

Will man aber dennoch zwischen Aepfel- und Birnbäume andere Bäume setzen, so nehme man Kirschbäume; diese setze man wild, und oculiere sie. Wenn sie etliche Jahre gestanden haben, werden sie auch kein übles Ansehen machen.

Alles was ich hier von Erziehung und Anpflanzung der Bäume erzehlt habe, versteht sich blos von Hochstämmigen. Ich könnte also noch von Spalier- Kugel- Pyramiden und mehr von dergleichen künstlich gezogenen Bäumen reden; dieses ist aber wider die mir vorgesezte Absicht. Viele können sich dergleichen Bäume gar nicht anschaffen, weil sie keinen Platz haben, wo sie solche hinsetzen können: Dann haben sie öfters auch keine Zeit, solche in Ordnung zu erhalten, indem ihre Wartung viel

mehr

mehr Zeit und Umstände, als die der Hochstämmigen erfordern. Diese Art Bäume wollen wir also den Kunstgärtnern überlassen, welche Mauern und Spaliere haben, an welchen sie dieselben ziehen können. Den Kunstgärtnern will ich auch keine Anweisung in der Baumzucht geben. Sie sind gelernte Gärtner, und werden daher von einem Liebhaber keine Lehre annehmen. Ihre Praxis überwieget auch schon alles, was man ihnen von solchen Sachen sagen will. Ich schränke mich daher nur auf Liebhaber und Landleute ein, theile diesen ein Schärflein von meiner geringen Kenntniß mit, und werde mich für meine Bemühung schon reichlich belohnet halten, wenn ich sie zur Nachahmung reize, und sie mehrere junge Bäume, als zeither geschehen, anpflanzen sehe.

IV.

Von Veredlung der jungen Obstbäume.

Die Veredlung der jungen Obstbäume ist ein wichtiges Geschäfte, welches mit der größten Genauigkeit unternommen werden muß, wenn man sich einen guten Erfolg davon versprechen will. Nicht genug, daß man Bäume pfropft, oculiret, copuliret, und was dergleichen Behandlungen mehr sind: Man muß auch seiner Kunst gewiß seyn, so daß man nicht ein Jahr um das andere nöthig hat, seine Veredlung wieder von neuen vorzunehmen. Dadurch werden am En-

de die Bäume verdorben, und die Zeit geht verloren. Solche Folgen entstehen aber daher, daß man ohne alle physicalische Grundsätze handelt, welche doch der Maasstab sind, nach welchem man arbeiten muß, wenn man die Werke der Natur veredlen und zu ihrer Vollkommenheit bringen will.

Ich habe, leider! in großen Gärten öfters die Bemerkung gemacht, daß man die Bäume sehr zweckwidrig behandelt, und gefunden, daß man wegen Mangel der Kenntniß in der Veredlungskunst, manche schöne Obstart entbehren muß, die man doch recht sehnlich zu besitzen wünschet, zu der man aber aller angewandten Mühe ungeachtet nicht gelanget. Ist man seiner Kunst gewiß, hat man nach richtigen Regeln und gesunden Grundsätzen gehandelt, so muß es gar nicht schwer fallen, in Kurzem zu allerley Obstgattungen, sie mögen unter das

Kern-

Kern = oder Steinobst gehören, zu gelangen: Die Veredlung bey beyden ist einerley; nur muß man es recht angreifen, man muß kunstmäßig, nicht handwerkmäßig, dabey verfahren. Es wird auch bey ersterer Art zu verfahren, die Sache niemand so schwer als bey letzterer fallen, weil die Natur, der man nur zu Hülfe kommen soll, auf eine leichte und ihr angemessene Weise dahin gebracht seyn will, wenn sie ihre Wirkung mit der Kunst vereinigen, und sich thätig in dieser erweisen soll.

So viel ich von der Veredlungsart der Obstbäume gesehen und gelesen habe, hat mich doch keiner von seiner Methode überzeugt. Vielmehr habe ich bey ihren Arbeiten verschiedene beträchtliche Fehler bemerken müssen. Deswegen hat michs gar nicht gewundert, daß sie in ihrer Kunst nicht sehr glücklich gewesen sind: Anstatt, daß sie der Natur blos zu Hülfe kommen

und

und ihr nachahmen sollten, fand ich, daß sie durch ihre zweckwidrigen Handgriffe dieselben verstümmelten, und sie zur Mitwürkung in die Kunst unfähig machten. Ich will daher versuchen, so viel mir möglich ist, die Veredlungsarten der jungen Obstbäume auf eine der Natur angemessene Weise zu beschreiben. Um aber die Sache etwas begreiflicher zu machen, da sie sich besser durch Handgriffe zeigen, als beschreiben läßt, habe ich von dem Oculieren und Spaltpfropfen etliche Zeichnungen beygefügt. Aus diesen kann man die innere Beschaffenheit und Form der Augen, so wie der Reißer beurtheilen, und das Messer darnach gebrauchen lernen, um damit nach seiner Absicht zu verfahren.

V. Von

V.

Von dem Oculieren der jungen Obstbäume.

Das Oculieren ist gewiß eine der schönsten und reinlichsten Arbeiten bey der Veredlung junger Obstbäume. Es bleibt auch das zuverlässigste Mittel, alle Gattungen von Obstbäumen, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, dadurch zu veredlen. Man wird mit dem Pelzen oder Pfropfen bey verschiedenen Obstarten seinen Zweck entweder gar nicht, wenigstens nicht so gut als mit dem Oculieren erreichen können. Nicht zu gedenken, daß

man einige Monate hinter einander fort oculieren kann, und dadurch im Stand gesezt wird, sich in einem Jahre eine reichliche Anzahl guter Obstarten anzuschaffen.

Ich will mich aber mit keinen långern Eingang aufhalten, sondern zum Werk selbst schreiten, und einen Versuch machen, ob ich die Handgriffe davon, nach meiner Methode und gemachten Erfahrungen, deutlich beschreiben kann.

Erster Handgrif. Man nehme von Aepfeln, Birnen, Pfirschen, Abrikosen, Kirschen, überhaupt von was für Obstarten man immer will, einen neu getriebenen Zweig, der frey gestanden, der Sonne ausgesetzet war, auch hübsch roth aussieht. Davon breche man zwey bis drey der untersten Blåtter weg; denn diese Augen lassen sich nicht gut ausschålen. Nun schneide man das Reiß unter dem nåchstfolgen Auge und Blatte, einen guten

ten halben Zoll lang, in der Runde herum, und breche das untere Stück von dem Reiß ab. Jezt sezt man das Messer einen halben Zoll quer über dem Auge an, und schneidet von oben herunter, jedoch nicht zu scharf und zügig, sondern mehr einwärts, bis auf die Mitte des Kerns in dem Reiße, und denn so gerade hinaus, daß man dadurch die halbe Schale mit dem halben Holz des Reißes, einen guten Zoll lang, bekommt. Hierauf nehme man das herausgeschnittene Auge, wie es in der Abzeichnung N. I. zu sehen, nochmals in die Hand, und schneide es der Länge nach herunter hübsch glatt, so, daß der Kern in dem Holz etwa nur den dritten Theil stehen bleibt. Denn läßt man zu viel Holz stehen, so bricht es beym Ausschälen des Auges gerne ab, oder sprengt wegen seiner starken Unbiegsamkeit die Wurzel, die von dem Holz in das Auge geht, heraus, und macht folglich solches zum Einwachsen untüchtig.

Zweyter Handgrif. Hat man das Auge auf oben beschriebene Art zurechte geschnitten, so muß man bemüht seyn, das Holz aus demselben zu bringen. Dies muß jedoch so geschehen, daß in der Schale oder Rinde des Oculierauges, allezeit ein Faden von dem Holz, etwa einer Nehnadel dick, in der Schälfe bleibe, und von dem Inwendigen des Auges auf den innern Theil der Schale hinunter laufe; wie aus der Abzeichnung N. II. zu ersehen.

Dritter Handgrif. Nun nehme man das Messer, nach der Abzeichnung N. III. und fahre mit der Spitze desselben, jedoch ganz seichte, zwischen Holz und Rinde, dergestalt, daß man leztere durchaus nicht beschädige, und drücke solche ein klein wenig von dem Holz zurück, so, daß man dieses mit dem Daumen der rechten Hand und dem Messer anfassen, und festhalten kann.

Vierter Handgrif. Jezt ergreift man mit dem Daumen und Zeigefinger der linken Hand das Auge mit den Stiel des Blattes, welches um die Hälfte gestuzt seyn muß, fest, und stellet den mittleren Finger unten an die äußere Seite des Schildleins, fasset das etwas abgelößte Holz mit dem Daumen der rechten Hand, so wie mit dem Messer, an, und zieht das Holz, indem man mit der Spitze des Messers, wie aus der Zeichnung N. IV. ersichtlich ist, ganz langsam und nicht zu stark an sich. Hat man dann das Holz bis an das Auge aus der Schale gezogen, so hebt man das Messer in die Höhe, ruckt mit der Spitze desselben immer weiter nach, und ziehet das Holz sachte etwas stärker an, damit solches von dem Auge abschlitze, und einen Faden zurück lasse. Wenn man Uebung erlanget hat, wird man dieses schon zwischen den drey Vorderfingern fühlen. Nunmehr fährt man immer mit der Messerspitze dem Holz nach, und ziehet es vollends aus dem Schildlein ganz be-

hutsam heraus. Doch hat man sich sehr wohl in acht zu nehmen, daß man den innern Saft auf der Schale, oder das Periostium nicht berühre. Sieht man nun, daß der oftgenannte Faden in dem Schildlein von der innern Seite des Auges an der Schälfe herunter liegt, so ist das Auge gut. Findet sich aber, daß der Fasel von dem Auge abgesprungen, so ist es zum Einsetzen untüchtig, und wird niemals ausschlagen.

Wer bey dieser Methode, die Augen auszuschälen, etwas Uebung erlanget hat, dem wird es selten fehlschlagen, daß er beynahe nicht allemal seinen Fasel in das Auge bekommen sollte. Dieser Handgrif wird ihm auch schneller als alle sonst gewöhnliche Operationen von statten gehen.

Fünfter Handgrif. Hat man das Auge, so wie ich es verlange, heraus, so muß es sogleich in den Mund genommen werden, damit die Luft den auf

der innern Schale befindlichen sehr feinen Saft nicht abtrockne. Nun macht man sich zum Einsetzen des Auges in den Stamm des Baumes geschickt.

Dieses geschieht aber auf folgende Art. Man macht eine Spanne, höchstens einen Schuh hoch von der Erde, einen geraden Schnitt an einem glatten Fleck des jungen Baumes, anderthalb Zoll lang. Am Ende desselben macht man einen Querschnitt, ungefähr einer starken Federspule breit, bis auf das Holz durch. Hierauf nimmt man das Messer, welches gegen die Spitze zu, rückwärts gebogen seyn muß, sezt die Schärfe desselben mitten in den langen Schnitt, und hebt die eine Seite der Schälfe, indem man mit dem Messer immer langsam auf die Höhe geht, von dem Holz ab, aber auch nicht zu weit. Ist dieses verrichtet, so macht man am Ende des Schnitts die beyden Seiten der Schale mit dem Messer wieder ein wenig von einander, und legt die

Spitze des Zeigefingers der linken Hand an die gemachte Oefnung, so, daß die beyden Ende der Schale sich an den Finger anklemmen, und eine kleine Hölung machen.

Jezt nimmt man das Oculierauge aus dem Munde, steckt es in die Oefnung, faßt mit der linken Hand den Stiel des Blattes an, und sezt den Daumen der rechten Hand unter das Auge, ziehet den Stiel an, und schiebt das Auge mit den Daumen zu gleicher Zeit in die Höhe, so weit es in den aufgemachten Schnitt hinauf geht.

Sechster Handgrif. Nun nimmt man ein Blättgen Lindenbast, legt dieses unter dem Auge an, und bindet den Schnitt, unter dem Auge, etwas feste zu. Alsdann fährt man mit dem Bast über das Auge, und verbindet auch diese Seite, doch so, daß man das Auge, welches ober den Stiel des Blattes hervor sieht, frey läßt, und solches nicht beschädiget.

An-

Anmerkung I.

Bey Eröfnung der Schale an dem Stamm muß man sich wohl in Acht nehmen, daß man mit dem Messer das Holz nicht berühre, und den feinen Saft, oder wenn ich es das Periostium nennen darf, so auf denselben liegt, ja nicht zerkratze. Denn der Saft, der zwischen Holz und Rinde um den Stamm herum läuft, wird diesem beschädigten Fleck ausweichen und die Vereinigung mit dem Saft des Auges verhindern, so, daß solcher nicht zusammen gerinnen und mit einander festwachsen kann.

Es ist aber gar nicht schwer, die Schale von dem Holz, ohne solches zu beschädigen, abzulösen. Man setze nur das Messer gerade der Länge nach in den Schnitt, drücke es an die Seite der Schale, die man aufheben will, an, hebe solche dabey auf, und setze das Messer, mit Aufhebung

der Rinde, bis zu Ende des Schnitts, so lange fort. So wird man das Holz niemals beschädigen. Uebung und eine gesunde Beurtheilungskraft, werden in der Folge den besten Lehrmeister abgeben.

Anmerkung II.

Warum rathe ich an, daß man das eingesezte Oculierauge in den Schnitt des Stammes auf die Höhe schieben soll? Weil der Baum oben keinen Querschnitt hat, so ist die Rinde allezeit hier mehr, als unten gespannt. Schiebe ich nun das Auge einen halben Zoll über den untern Querschnitt hinauf, so ziehet sich Auge und Holz fester an einander. Der Faden, den ich in dem Auge zurück gelassen habe, legt sich in den vollen Saft, der auf dem Holze liegt, genauer an, daß der Saft, der bald zwischen Holz und Rinde dazu tritt, in kurzem die Vereinigung und das Zusammengerinnen bewürkt.

Macht

Macht man den Schnitt kürzer, und nicht länger als das Oculierschildgen ist, damit solches auf den Querschnitt aufsitzen möge, so ist man seiner Sache schon nicht so gewiß. Es ist bald geschehen, daß man beym Aufmachen der Schale, wenn man das Auge einschieben will, den untern Theil verkrüppelt, oder Risse hinein drückt, welches dem Umlaufe des Safts schon hinderlich ist, und das Zusammenwachsen länger aufhält.

Anmerkung III.

Ich habe gesagt, man soll einen Baum nicht höher als eine Spanne, höchstens einen Schuh hoch von der Erde veredlen. Dieses hat bey der Baumzucht wieder seinen besondern Nutzen. Das edle Reiß hat gemeiniglich immer mehr Wuchs, als der wilde Stamm. Oculieret oder pfropft man diesen zu hoch, so wird

der Giebel dick, und der Stamm dünne bleiben. Er wird nicht vermögend seyn, durch seine Wurzeln, die sich ebenfalls nach Verhältniß des Stammes ansetzen, der Krone hinlänglichen Nahrungssaft mitzutheilen. Ein solcher Baum wird auch viel von seiner Schönheit verlieren, und sein Stamm, der dünner als der Schaft ist, wird jederzeit ein unvollkommenes Ansehen behalten.

Siebender Handgrif. Hat man seine jungen Bäume auf diese Weise veredelt, so hat man in den ersten Jahr an denselben noch eine Verrichtung zu besorgen. Sobald vier oder fünf Wochen, nachdem der Baum oculiert worden, verflossen, sind die Augen eingewachsen, und man muß nunmehr die Bänder, womit man die Augen eingebunden, wieder abnehmen; denn sonst schneiden sie ein, und verderben das Auge

mit dem Stamm, so daß ersteres zum Ausschlagen wohl gar untüchtig gemacht wird.

Achter Handgrif. Wenn die durch das Oculieren veredelten Bäume den Winter über gestanden haben, sieht man zu Anfang des Mays nach, was für Augen auszuschlagen anfangen. Allen diesen Bäumen schneidet man die Giebel eine Querhand über den Auge weg, und läßt sie alsdann so lange stehen, bis das Auge einen halben Schuh, auch wohl noch höher, getrieben hat. Dann nimmt man ein scharfes Gartenmesser, sezt es hinter dem Auge, etwas unter demselben an, und schneidet das auf dem Stamme gebliebene Stück, bis an dem aus dem Auge hervor getriebenen Schuß, etwas schräge weg, und verküttet die gemachte Wunde mit Baumwachs, welches man auch über den Schnitt drücken muß, damit es durch den auf die Höhe dringenden

den Saft nicht zurück gedränget und abgestossen werden kann.

Nun wäre ich mit der Veredlung der jungen Bäume durch das Oculieren fertig. Wird man diese Behandlung, meinen gegebenen Vorschriften gemäß, nachmachen, so wird man zu seinem Vergnügen sehen, daß unter hundert Augen, die man eingesezt hat, kaum drey oder viere zurück bleiben. Sie werden auch, wenn die Baumschule nach meinen oben angegebenen Regeln angelegt und erhalten wird, gleich bey dem ersten Ausschlagen, drey, vier auch sechs Schuhe in die Höhe treiben, und die abgeschnittene Stämme werden in ein paar Jahren überwachsen seyn.

Bey dieser Methode zu oculieren, braucht man auch wegen keiner Obstart besorgt zu seyn. Denn es ist eins, ob man Aepfel, Birne, Pfirschen, Abrikosen, Kirschen, Pflaumen u. d. m. mit der-

derselben veredelt. Eins ist so leicht, wie das andere zu behandeln, und ich finde unter Stein- und Kernobst nicht den geringsten Unterschied. Beydes muß gleich gut davon kommen, wenn man es nur recht macht, und der Natur der Sache gemäß arbeitet.

Ich wundere mich aber gar nicht, wenn die Meisten in dieser Kunst unglücklich sind, oder nicht damit fort kommen können. Sie sind immer selbst schuld daran: Denn statt der Natur nur zu Hülfe zu kommen, wird dieselbe bey ihner Arbeit mehr verdorben, als zur Veredlung gebracht. Man darf nur die elende Behandlungsart, wie sie ihre Oculieraugen zuschneiden, ausschälen und einsetzen, ansehen, so fällt sogleich das zweckwidrige ins Gesicht, und es ist bey ihnen blos ein Ungefehr, wenn sie das Glück haben, daß ihnen ein Auge davon kommt; denn diesem fehlt gemeiniglich die Seele,

welche

welche sie beleben und zum Wachsen geschickt machen muß.

Je kürzer man mit dieser Kunst zu Werke gehet, desto eher wird man sie zu ihrer Vollkommenheit bringen. Eben daher sind alle in Büchern verzeichnete Instrumente unnöthig; sie sind vielmehr zu dieser Veredlungsart schädlich, und ein einziges dazu bequemes Meßrigen ist schon vollkommen zulänglich, alle zum Oculieren gehörige Handgriffe damit zu verrichten. Wer mit diesem nicht allein zurecht kommen kann, dem wird auch alles übrige Werkzeug nichts helfen, und er wird in seiner Kunst nimmermehr vollkommen werden.

Ehe ich weiter gehe, muß ich noch der Zeit gedenken, wenn man oculieren kann. Ich meines Theils, fange damit gleich nach Johanni an, und habe gefunden, daß dieses die beste Zeit ist. Von dieser Zeit an bis Jacobi, sind die Reißer

zum Oculieren reif, und noch nicht zu hart. Daher schälen sich auch die Augen zwischen dieser Zeit am besten aus. Nach Jacobi aber, wird das Holz in den Oculierreißern schon zu hart, und man hat jezt mehr Mühe, den vorgeschriebenen Faden in das Auge zu bringen. Dieser springt nach dieser Zeit gerne ab, und will schon eine geübte Hand haben, wenn er zurück bleiben soll.

Vermuthlich wird man aber gegen diese angegebene Zeit zu erinnern haben: Die Augen werden, wenn man sie zu bald oculieret, ausschlagen, und hernach den Winter erfrieren. Man lasse sich aber darum gar nicht leid seyn; es wird sich solches sehr selten zutragen, und wenn auch eins oder das andere ausschlagen sollte, so wird es weder dem Auge nach dem Bäume schaden.

Diese Zeit habe ich auch nicht darum angegeben, als sollte man nach Jacobi

cobi gar nicht mehr oculieren. Es kann dieses, so lange sich Augen ausschälen lassen, fortgesezt werden. Ich habe nur die von mir angegebene Zeit als die bequemste gefunden, wo man am leichtesten und geschwindesten mit dem Oculieren fortkommen kann. Ein jeder richte sich nach seiner Gelegenheit ein, und mache selbst noch Versuche, so wird er erfahren, wobey er sich am Besten befindet.

Ich könnte noch vieles über diese Kunst sagen, auch die Fehler zeigen, die in Beschreibungen, Abzeichnungen, auch in Handgriffen, gemacht worden sind, und noch von den meisten Gärtnern gemacht werden. Ich halte aber für unnütz, mich mit dergleichen Widerlegungen abzugeben. Ich bin vielmehr überzeugt, daß meine angegebene Methode die beste Widerlegung seyn wird.

VI.

Von dem Pfropfen in den Spalt.

Diese Art der Veredlung ist dem Oculieren an die Seite zu setzen. Sie kommt gern und geschwinde fort. Man kann auch dadurch die schönsten und dauerhaftesten Bäume von den meisten Obstarten erziehen. Aber so wie jede Kunst, wenn man sie richtig betreiben will, ihre eigene Handgriffe und Behandlung erfordert, eben so will es auch das Pfropfen auf den Spalt haben, wenn man damit glücklich fahren will. Z. B. Es wünscht sich einer Kirschen, der andere Pflaumen

u. s. w. Diese Obstarten lassen sich sehr gut durch das Spaltpelzen fortbringen. Dennoch können die Wenigsten ihre Wünsche in Erfüllung bringen. Es muß daher an der Behandlung liegen, warum man nicht zu seinem Zwecke gelangen kann. Man würde, wenn man es gehörig anzufangen wüßte, keinen Garten antreffen, wo nicht Kirschen- und Pflaumenarten zu finden wären; man trift sie aber so häufig nicht an. Ich muß also dafür halten, daß nicht die Liebhaber, sondern die Kunst schuld daran ist, daß solche Anlagen minder häufig anzutreffen sind.

Ob nun wohl schon ziemlich richtige Behandlungen von dem Pelzen oder Pfropfen in den Spalt beschrieben sind, so habe ich gefunden, daß solches eben nicht zu häufig betrieben wird, da es doch eine der besten Veredlungsarten ist, mit der ich immer sehr glücklich gefahren bin. Ich will daher meine Art zu verfahren,

be-

beschreiben und die Handgriffe davon, so viel ich kann, deutlich vor Augen legen.

Erster Handgrif. Hat man einen Baum, der einen Finger, auch wohl noch einmal so dick ist, so säße man ihn einen Schuh, besser aber nur eine Spanne hoch von der Erde ab, und schneide mit einem scharfen Messer den Sägenschnitt recht glatt. Hierauf greife man zu den Reiß, und schneide solches auf beyden Seiten, von einem Auge an, Keilförmig, einen Zoll lang, recht zügig und glatt zu, so daß auf der äußern Seite, wo das untere Auge steht, die Schale oben wenigstens eines starken Messerrückens breit bleibe, und in einen Zug bis an das Ende scharf hinaus laufe. Wie aus der Abzeichnung N. V. zu ersehen ist. Man hat sich aber auch dabey in Acht zu nehmen, daß man nicht ganz in den innern Kern schneide, sondern solchen, zumal gegen die obere Seite des

Reißes, ganz zu erhalten suche. Ist man nun mit dem Zuschnitt des Reißes fertig, so schneidet man es bis auf drey Augen ab, und macht sich zum Einsetzen fertig.

Zweyter Handgrif. Man nimmt ein scharfes Gartenmesser, wählet eine glatte Seite des Stamms, und schlägt solches mitten durch den Kern, so breit das Messer ist, langsam hinein. Hierauf nimmt man einen Keil von hartem Holz, eines viertel Zolls dick, und unten nicht zu sehr zügig, sondern etwas kulpig zugeschnitten. Diesen treibt man in den gemachten Einschnitt des Stammes so weit, daß man das zugeschnittene Reiß, ohne großen Zwang, hinein schieben kann. Nun setzt man den Daumen der linken Hand an die äußere Seite des Spaltes, wo das Reiß hinein soll, und drükket solches bis an das Ende seines Anschnittes an den Daumen hinunter, so

daß

daß Rinde auf Rinde mit einander gleich stehen. Ist das Reiß eingeschoben, so verküttet man alle Schnitte und Oefnungen mit Baumwachs, leget oben auf den Schnitt ein Blättgen Papier, und verbindet das eingesetzte Reiß mit Bast, doch nicht zu stark; weil der gespaltene Stamm das Reiß ohnedem schon einklemmt.

Ist der Stamm etwas dicke, so treibt man den Keil in die Mitte desselben, und setzt auf beyden Seiten Reißer ein, welches ebenfalls auf oben beschriebene Art geschieht.

Ehe ich die Veredlung durch das Spaltpelzen beschließe, muß ich noch etwas von der Zeit reden, wenn sie am besten vorzunehmen ist. Wenn man Steinobst, als Kirschen, Abricosen, Pflaumen, auf den Spalt pfropfen will, so ist der Anfang des Märzes bis zu Ende desselben, am schicklichsten. Kömmt

man später damit, so ist schon der Saft zu stark in die Bäume getreten, und stößt durch seine heftige Bewegung die Augen, von dergleichen Obstarten, an den Reißern ab. Diese aber werden niemals, wie bey dem Kernobst, wieder nachtreiben, sondern verderben. Unternimmt man diese Veredlungsart nach vorgeschriebener Zeit, so wird das Reiß den Saft des Baumes nach und nach anziehen, und die Augen werden alsdenn Stärke genug erlangen, den Saft besser zu vertragen, und zum Fortwachsen gereitzt werden.

Was das Kernobst betrift, so hat es damit eine ganz andere Bewandniß. Wenn gleich bey den Aepfel und Birnen die Augen an den Reißern forne welk werden und abfallen, so bleibt doch der innwendige Keim allezeit gut, und sticht in Kurzem von neuen hervor, welches aber bey Steinobst das Gegentheil ist. Daher kann man das Kernobst noch

bis

bis zu Anfang des Mays, auch wohl noch långer, auf den Spalt pelzen, und es wird um diese Zeit sehr gut davon kommen.

VII.

Vom Pelzen oder Pfropfen zwischen die Rinde.

Obschon diese Veredlungsart der Obstbäume sehr bekannt ist, so kann ich mich doch nicht enthalten, eine kurze Beschreibung davon zu geben; weil ich gefunden habe, daß dennoch verschiedene unrichtige Behandlungen dabey vorgenommen werden. Diese kann man viel zweckmäßiger verrichten, um desto sicherer zu seiner vorgesetzten Bestimmung zu gelangen. Ich will daher auch diese Veredlung, mit ihren Handgriffen beschreiben, um

Baumliebhaber in den Stand zu setzen, diese Kunst wenigstens nach einigen Grundsätzen und nicht ganz Handwerksmäßig zu betreiben.

Diese Veredlungsart ist da sehr nöthig und gut anzuwenden, wo man mit dem Spaltpelzen oder Oculieren, wegen Dicke der Bäume oder Aeste, nicht beykommen kann. Man muß mit dieser Verfahrungsart immer richtig zu Werke gehen, wenn man durch öfteres Abschneiden seine Bäume am Ende nicht gar zu Grunde richten will. Ich werde also die Handgriffe, welche bey den Pelzen zwischen Holz und Schälfe zu beobachten sind, beschreiben.

Erster Handgrif. Man nimmt ein Pfropf- oder Pelzreiß, setzt das Messer hinter einem Auge an, und schneidet solches, einen guten Zoll lang der Länge nach, herunter. Alsdenn schneidet man zu Anfang des Schnitts ein wenig die

Quere ein, dann wieder rückwärts, daß die Hälfte des Kerns hervor sieht. Dann stellt man das Reiß in reines Wasser.

Anmerkung.

Einige schälen von dem Reiß, so weit es angeschnitten ist, die äußere braune Schale ab, und glauben, daß das Reiß an den gepfropften Stamm eher anwachsen müsse. Dieses heist aber die Natur verstümmeln. Man muß nicht glauben, daß das Reiß auf der äußern Schale anwächst. Es läuft vielmehr der Saft unter der Schale des Stamms und des Reißes zusammen. In dieser Vereinigung gerinnt er, wodurch die Befestigung des Stammes mit dem Reiß bewürkt wird.

Zweyter Handgrif. Sind die Reißer zugeschnitten, so nimmt man eine

ne scharfe Säge und säget die Aeste, oder den Stamm, worauf man pfropfen will, nach einer verhältnißmäßigen Länge ab, doch so, daß man ihn auf der einen Seite nicht abschlitzt, und macht mit einem scharfen Messer die Oberfläche recht glatt.

Dritter Handgrif. Jezt macht man in den Ort, wo man das Reiß einsetzen will, einen perpendikulären oder senkrechten Schnitt; dann schneidet man sich von einem Aestgen, von welchem man die Rinde, etliche Fingerbreit, in die Länge abgeschält, ein zügiges Holz zu; sezt den Daumen und Zeigefinger der linken Hand an den Schnitt, damit sich die Schale auch nicht zu weit aufhebe, und sticht, mit diesem zugeschnittenen Holze, zwischen Schale und Holz, so daß sich erstere auf beyden Seiten des Einschnitts ablößt, und auf die Höhe giebt. Ist dieses geschehen, so zieht man das Holz wieder heraus, und sezt an dessen Stelle

das

das Reiß hinein, so daß es mitten unter den Schnitt zu stehen kommt. Auf diese Art verfährt man nun mit allen Reißern, so viel man deren auf einen Ast oder Stamm zu setzen Willens ist.

Vierter Handgrif. Sind die Reißer alle zusammen aufgesteckt, so müssen sie auf den Seiten, und auf der Oberfläche des Abschnitts, mit Baumwachs wohl verküttet werden. Auch muß man auf den Abschnitt der Reißer etwas Baumwachs drücken, damit sie Luft und Sonne nicht austrocknen können. Hat man dieses gethan, so legt man Papier über das Baumwachs, und verbindet den Stamm, bis an das Ende der Schnitte, mit Lindenbast.

Bey dieser Veredlungsart muß ich noch gedenken, daß wenn große Bäume gepfropft werden, man ihnen nicht alle Aeste auf einmal benehmen, sondern Zugäste lassen muß. Denn durch den Mangel

gel dieser dringt der ganze Saft in die Reißer, wodurch sie ersaufen, und nicht ausschlagen werden. Auch geschieht es nicht selten, daß der ganze Baum zu Grunde geht, wenn er mit zu viel Saft, welcher durch die Zugäste nicht abgezogen und vertheilet wird, überladen ist. Diese Zugäste muß man so lange an den Baum lassen, bis die Reißer Kräfte genug haben, den Saft allein aufzunehmen, welches nach Verlauf einiger Jahre erfolgen wird.

Die Zeit, wenn man zwischen die Schale pfropft, geht zu Ende des Aprils an, und kann den ganzen May durch fortgesezt werden. Zu dieser Jahrszeit stehen die Bäume in vollem Saft. Die Rinde hebt sich jezt von dem Holz sehr leicht ab, und sie sind zu dieser Veredlung geschickt.

Wenn ich noch etwas Mehreres von der Veredlung der Obstbäume zu schreiben

den Lust hätte, so könnte ich noch verschiedene Arten derselben angeben: Allein dieses ist wider die mir vorgesezte Absicht. Ich glaube durch die Veredlungsarten, welche ich erklärt habe, einem jeden Baumliebhaber in den Stand gesezt zu haben, daß er die übrigen Künsteleyen entbehren kann. Er darf nur nach meinen Regeln verfahren, und nach den vorgeschriebenen Handgriffen arbeiten, so werden ihn diese gewiß zu dem Ziele führen, wonach er getrachtet. Schöne dauerhafte Bäume, welche er durch seine Hand veredlet hat, werden ihm, in Kurzem, die Früchte seiner Arbeit genießen lassen.

VIII.

Vom Sammlen und Brechen der Pfropfreißer, welche man zu Veredlung der Obstbäume nöthig hat.

Im Frühjahr, zu Ende des Märzes, und zu Anfang des Aprils, muß man seine Pfropfreißer einsammlen und brechen, oder schneiden. Man nimmt daher die im vorigen Jahre vorgeschossenen Zweige von den Aesten tragbarer Bäume, und zwar solche, die der Sonne ausgesezt waren, auch gesund und roth aussehen, diese bindet man Büschelweise zusammen, und bezeichnet sie mit einer

Nummer der Obstart, welche man sich gewählt hat. Diese Reißer muß man nun sorgfältig bis zur Pfropfzeit aufbewahren, damit sie nicht austrocknen oder verderben. Um dieses zu verhüten, steckt man sie an einem schattigen Ort eines Gartens, eine Querehand tief, in feuchte Erde, oder in einem Keller in feuchten Sand. Man drückt diesen mit der Hand an, damit er sich an alle Reißer fest anlege. Auf diese Weise werden sie sich sechs, acht Wochen gut aufheben lassen, und zum Pfropfen tauglich seyn.

Sammlet man sich Reißer zum Spaltpfropfen, so hat man nicht nöthig sie so lange aufzuheben; weil sie schon, so bald sie abgebrochen sind, können aufgesetzet werden. Sollte man aber, wegen übler Witterung, seine Reißer aufzuheben genöthigt seyn, so geschieht es auf die nämliche Art, wie schon erwähnet worden.

IX.

Baumwachs zu verfertigen.

Ehe ich meine Abhandlung von der Baumzucht beschliese, muß ich noch eine Anweisung geben, wie man sich ein gutes Baumwachs verfertigen soll. Dieses ist ein nothwendiges Mittel, um den Anschnitten der Bäume zu Hülfe zu kommen, damit sie sich bald überwachsen und zuheilen. Man hat zwar allerley Be-

schreibungen davon, folgendes aber habe ich am dienlichsten befunden.

Man lasse sich eine Quantität Harz von Fichten oder Weißtannen sammlen. Dieses setze man in einen guten Topf an gelindes Feuer, und wenn es an zu schmelzen fängt, thue man etwas gelbes Wachs dazu. Damit fahre man so lange fort, bis Harz und Wachs unter einander geschmolzen, und der Unrath, welcher unter dem Harze ist, sich abgesondert und zu Boden gesezt hat.

Hierauf gieße man die unter einander geflossene Masse ab, in ein ander Gefäß, so wird aller Unrath zurück bleiben, und das Baumwachs ganz rein ablaufen.

Jezt ist es aber noch zu hart, man lasse es also anderweit ausgehen, und wenn es völlig flüßig ist, thue man Terpentin dazu, welchen man darunter rühret. Dann läßt man ein wenig davon kalt werden, welches man zwischen den Fingern probirt, ob es biegsam genug ist, um bey der Baumzucht gehörigen Gebrauch davon zu machen. Findet man, daß es noch zu hart ist, so kann man so lange Terpentin zusetzen, bis man es vollkommen brauchbar befindet.

Ich hätte gern von den einzeln Stükken dieser Masse die Quantität angegeben; diese läßt sich aber so genau nicht bestimmen, sondern muß vielmehr durch Proben herausgebracht werden. Denn hat man Fichtenharz, so muß man schon mehr Terpentin, als zu dem von Weiß-

kannen haben; weil ersteres schon härter als wie das leztere ist.

Dieses Baumwachs wird sich nicht nur an die Schnitte fest ansetzen, sondern auch zum Zusammenheilen derselben die beste Wirkung thun.

— — Rex eris —
Si recte facies.

X.

Anhang.

Von den Kirschenbäumen, deren Anschaffung, Verpflanzung und Veredlung.

Es wird nicht leicht einen Baumliebhaber geben, der sich nicht ein oder den andern Herzkirschenbaum in seinen Garten wünschet. Gar viele aber beklagen sich darüber, daß sie aller gegebenen Mühe ungeachtet dazu nicht gelangen können. Sie pflanzen und pfropfen alle Jahr, und das darauf folgende sind sie beym Alten, und haben noch keinen Herzkirschenbaum. Dies ist freylich ärgerlich, wenn man immer umsonst arbeitet, und seine Absicht nicht erreichen kann. Diesen Liebhabern will ich zum Beschluß meines Werkchens noch eine kurze Anweisung geben, wie sie nunmehro ganz zuverläßig zu guten und schönen Kirschenbäumen gelangen sollen. Denn wie ich wahrgenommen habe, so liegt der ganze Fehler blos in ihrer Behandlung, werden sie diese berichtigen, so wird es auch nicht fehlen, daß sie ihre Absicht erreichen.

XI.

Von Anschaffung junger Kirschen-bäume.

Diese kann man bisweilen schon veredelt kaufen. Allein hiezu rathe ich niemand, weil ich die Erfahrung gemacht habe, daß ein veredelter Kirschenbaum sich selten mit guten Erfolg versetzen läßt. Ich habe damit selbst viele Versuche angestellet, mir ist wenigstens noch keiner gelungen; und ob gleich die Bäume fünf, sechs Jahre hinter einander ausgeschlagen, so wurde doch ihr Trieb alle Jahr schwächer, bis sie endlich ganz abgestorben sind.

Ueber diese Erscheinung habe ich schon manche Betrachtung angestellet, und dabey so viel bemerket: daß das Absterben der veredelten Kirschenbäume, welche man versetzet hat, wahrscheinlich darin liegen möge. Der Herzkirschenbaum ist mehr als der wilde Kirschenbaum zum Tragen geneigt; und bringt schon das zweyte Jahr nach der Veredlung seine Blüten zum Vorschein, da hingegen der wilde, schon langsamer tragbar zu werden anfängt. Ist nun ein veredelter Kirschenbaum versezt worden, so bringt er schon bey dem ersten Ausschlag seine Blüten mit, diese wollen Nahrung haben, mithin saugen sie alle Säfte ein, welche der Baum zum Treibholz nöthig hat, und da solcher noch nicht vollkommen eingewurzelt ist, so sind die Wurzeln nicht im Stande, dem Baum den hinlänglichen Nahrungssaft zuzuführen. Durch diese Entkräftung wird folglich der Baum matt, und zum Fortwachsen unfähig gemacht.

Will

Will man sich also Kirschenbäume anpflanzen, so nehme man wilde dazu. Diese sind beynahe allendhalben zu bekommen, und zu dieser Zucht am schicklichsten. Dergleichen findet man fast in allen Laubhölzern, die die schönsten und geradesten Stämme haben. Von diesen Kirschenbäumen nehme man solche, die noch jung, eine röthliche Rinde haben, und einen Zoll dicke im Durchschnitt sind.

XII.

Vom Versetzen der Kirschenbäume.

Die Kirschenbäume verlangen einen trocknen, aber nicht gar zu magern Boden. Kann man ihnen daher einen Platz in gebautem Feld anweisen, oder behandelt man sie so, wie man nach gegebener Beschreibung die Aepfel- und Birnbäume behandeln soll, so werden sie bald an zu wachsen fangen, und zur Veredlung in kurzem tauglich seyn.

Man hüte sich aber beym Versetzen der jungen Kirschenbäume, daß man sie nicht mit überflüssiger Düngung überhäufe, diese können sie durchaus nicht vertragen, denn sie ist ihr Tod. Ein guter ausgebauter Boden giebt ihnen schon hinlängliche Nahrung, und in diesem gedeyen sie am besten.

XIII.

Vom Veredlen der jungen Kirschenbäume.

Haben die jungen Kirschenbäume drey Jahre gestanden, und rechte freche Triebe gemacht, so sind sie alsdann zur Veredlung geschickt. Sind sie aber noch nicht recht eingewurzelt, und haben ein mageres Ansehen, so werden sie auch selten eine Veredlung annehmen, wenigstens wird es mit ihren Fortkommen sehr langsam hergehen. Der Saft, der sich mit dem edlen Reiß oder Auge vereinigen, und mit dem Saft dieser zusammen gerinnen soll, wird sich verdicken, und in braunes Harz verwandeln, welches durch die Schnitte dringet, auch die eingesezten Oculieraugen wohl gar überziehet. Am rathsamsten ist es daher allezeit, wenn man die neugesezten Bäume

ine anfänglich gut wartet, und unter drey Jahren an keine Veredlung denket. Ich habe viele Kirschenbäume setzen lassen, welche schon das erste, auch das zweyte Jahr in den schönsten Wuchs kamen, und Saft genug hatten; daß ich glaubte, die Veredlung könnte gar nicht fehlschlagen. Fast niemalen habe ich aber meine Absicht erreichen können, vielmehr wenn es auf den Herbst zuging, und meine Oculieraugen waren noch so gut eingewachsen, so sprangen sie entweder wieder heraus, oder wurden mit Harz überzogen, welches das Auge zum Ausschlagen in den darauf folgenden Frühling unfähig machte. Es ist daher durchaus nothwendig, daß der Baum vorher eingewurzelt und seine vollkommene Kräfte haben muß, ehe man seine Kunst daran verschwenden will.

Sind die Kirschenbäume in den Stand, wie ich sie nach meiner gegebenen Vor-

schrift haben will, so habe ich solche allermeist durch das Oculieren veredelt. Dieses ist auch nach meinen vielfältig gemachten Erfahrungen die beste Art, die schönsten Bäume zu erziehen, und ich kann in meinen Garten viele derselben vorzeigen, welche ich nirgends schöner gesehen habe.

Hat man schöne gerade und hohe wilde Kirschenbäume, so hat man bey dem Oculieren noch diesen Vortheil, daß man die Stämme, so hoch man will, oculieren kann. Ja, wenn man ihnen in der Höhe drey oder vier Augen in den Driangel einsetzet, so bekommt man sogleich eine schöne Krone, welche man, wie sie ist, fortwachsen lassen kann. Ein solcher Baum wird auch an seinen Veredlungsort niemals einen Knoten bekommen, sondern die edlen Schüsse werden mit den Stamm in einer Gleiche fortwachsen, daß man in etlichen Jahren gar keinen Unterschied mehr gewahr werden wird.

Sollte

Sollte aber einer seiner Kunst noch nicht ganz gewiß seyn, und seine eingesezten Augen nicht alle zum Ausschlagen bringen, so lasse er nur das schönste Reiß stehen, die übrigen schneide er weg. Diesen Schuß binde er an einen geraden und feststehenden Pfahl an, so wird er ebenfalls einen schönen Baum daraus erziehen.

Durch das Pfropfen in den Spalt, kann man ebenfalls schöne Kirschenbäume erziehen; aber da darf man nicht zu hoch kommen, sondern man muß den Stamm, worauf man pfropfen will, nicht höher als einen Schuh hoch lassen, sonst bekommt er bey seinem Veredlungsort einen Knoten, welcher den Baum verunstaltet.

Hat das Pfropfreiß einen Schuß, ohngefehr einen Schuh hoch getrieben, muß man ihm, wenn es Nebenäste getrieben, solche benehmen, und es an einen dünnen Pfahl, um ihn eine gerade

Richtung zu geben, mit Bast anbinden. Damit ist von Jahr zu Jahr fortzufahren, bis das Reiß seine gehörige Höhe erreicht hat.

Da es aber mit dieser Art der Veredlung schon langsamer als mit dem Oculieren hergehet, so ziehe ich lezteres bey Veredlung der Kirschenbäume vor, und man wird durch diese Art allezeit fünf bis sechs Jahre eher zu einen tragbaren Baum, als durch erstere gelangen.

Die beste Zeit, wenn man die Kirschenbäume auf den Spalt pfropfen soll, ist der Monat März, bis beynahe zu Ende desselben. In diesem Monat sind die Augen an den Reißern noch nicht aufgequollen, der Stamm stehet auch noch nicht in vollen Saft, mithin ziehen die Reißer den Saft des Baums nach und nach an sich, und erhalten durch diesen nur so viel Nahrung, als sie bedürfen, um sich allmählich an eine stärkere zu gewöhnen. Pfropfet man aber die Bäume später, so

hat der Baum schon zu viel Saft, daß Reiß mit seinen Augen kann solchen nicht ganz annehmen und austheilen, folglich müssen durch die heftige Bewegung des Saftes die Augen nachgeben, und werden abgestoßen, welches den Reißern tödlich ist.

Mit dem Pfropfen in die Schale, lasse man sich bey den Kirschenbäumen nicht ein. Einmal kommt es nicht gerne davon, und dann, wenn man auch das Glück hätte, daß ein oder das andere Reiß ausschlagen sollte, so hat es keine Dauer, und ein solcher Baum wird nach Verlauf kurzer Jahre seiner Endschaft nahe kommen.

Eben eine solche Bewandniß hat es auch mit den Copulieren. Wer ein Liebhaber von Beesenstielen ist, der copuliere. Ich meines Theils mache es keinen nach, und bleibe bey meinen mir gewählten Methoden, mit diesen bin ich jederzeit am besten gefahren, und kann die Erfahrungen

davon

davon jedermann vor Augen stellen. Sobald mich aber ein anderer eines Bessern belehret, und mich davon durch den Augenschein überzeugt, so werde ich jederzeit die Bescheidenheit haben, und Unterricht von ihm annehmen.

III.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Röder, Philipp Jacob

Lehrbegrif der Baumzucht und deren Veredlungsarten für Liebhaber und Landleute

Coburg 1796

Oecon. 1497
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10298645-1
VD18 14174758